

1. August-Ansprache in Zürich-Schwamendingen

Liebe Schwamendingerinnen, liebe Schwamendinger
Liebe Gäste

Schwamendingen lernte ich vor 30 Jahren kennen. Mein Bruder wohnte hier, in einer kleinen Genossenschaftswohnung an der Dübendorferstrasse. Dank einer Wohnbau- Genossenschaft konnte er sich – zusammen mit Kollegen und Kolleginnen – hier überhaupt eine Wohnung leisten.

Am Nationalfeiertag feiern wir uns selber. So wie das alle anderen Länder auch machen. Zu Recht schauen wir zurück auf die Geschichte unseres kleinen Landes, und zu Recht sind wir stolz auf das Erreichte. Das ist gut so. Aber es genügt nicht. Wir müssen diesen „Blick zurück“ nutzen – nutzen um unsere wirklichen Stärken kennenzulernen, mit denen wir die Herausforderungen der Vergangenheit gemeistert haben – und die uns heute helfen, die jetzigen Herausforderungen zu meistern. Dafür müssen wir die Realitäten kennen.

Eine dieser Realitäten ist: **Wir stehen heute gut da**. Die Schweiz ist erfolgreich. Es gibt kaum ein Qualitätsmerkmal in internationalen Vergleichen, wo wir nicht unter den ersten Zehn anzutreffen wären. Unser öffentlicher Verkehr ist Weltspitze und die Finanzkrise haben wir überraschend gut überstanden. Erlauben Sie mir, an dieser Stelle etwas anderes nicht unerwähnt lassen: Es wird einem leider oft erst dann so richtig bewusst, wie gut es uns geht, wenn wir mit der Situation von anderen konfrontiert werden. Wie die Hungerkatastrophe in Somalia.

Oder die wahnwitzigen Morde an Jugendlichen in Norwegen, die uns tief betroffen machen. Dass wir in der Schweiz heute gut dastehen, daran haben viele Generationen und Menschen mit verschiedenster Herkunft hart gearbeitet. Die Herren Brown und Boveri, die die heutige ABB gegründet haben, waren keine Schweizer. Auch Herr Maggi und Herr Nestlé nicht. Und die Arbeiter, die in der Nachkriegszeit das neue Schwamendingen gebaut haben, hiessen selten Meier und Müller, sondern Bonati oder Toneatti, oder Suarez oder Gomez. Sie haben alle, mit uns, ihren Teil dazu beigetragen, dass es uns so gut geht. Und dafür schulden wir ihnen unseren Dank.

Damit bin ich bei einer zweiten Realität angelangt: Wir leben in einer Stadt, in einem **Land voller Vielfalt**.

Es ist eine der ganz grossen Errungenschaften unseres Landes, dass in der Schweiz Menschen mit unterschiedlicher Sprache, Mentalität, Lebensweise und Religion in Frieden zusammenleben, mit Toleranz, mit Solidarität und dem Schutz von Minderheiten. Es fällt uns, den heutigen Generationen vielleicht gar nicht so leicht, die enorme Bedeutung dieser Leistung nachzuvollziehen. Ich bin in einer reformierten Familie aufgewachsen.

Für mich war es selbstverständlich, in der Schule mit Reformierten, Atheisten, Katholikinnen und Musliminnen zusammen zu sein. Wir hatten eine gemeinsame Aufgabe, waren in der gleichen Klasse, wir mochten uns, oder auch nicht besonders – aber unsere verschiedenen Glauben spielten im Alltag keine Rolle.

Noch für meinen Grossvater war es hingegen sehr schwierig, als einer seiner Söhne eine Katholikin heiratete. Wie haben das unsere frühen VorfahrInnen gemacht, dass sie so erfolgreich geworden sind? Sie taten sich zusammen. Und sie stellten ihre Verschiedenheiten hin-

ter das gemeinsameübergeordnete Interesse. Sowohl die drei Eidgenossen, die – gemäss der Sage – auf dem Rütli vor 720 Jahren ihren Bund schworen, wie auch die Gründer des Bundesstaates Mitte des 19. Jahrhunderts.

Respekt, gelebte Vielfalt, sozialer Friede und Stabilität – das ist das Erfolgsrezept unseres Landes. Das sind unsere ureigenen kulturellen Errungenschaften. Damit bin ich bei einer dritten Realität angelangt: Es gibt in unserem Land – wie in den anderen Ländern auch – **Ängste**. Ängste vor Vielfalt, vor dem „Anderen“, vor Zuwanderung. Diese Ängste sind real. Aber Ängste sind immer auch irrational. Ängste dürfen nicht ignoriert oder verleugnet werden. Aber Ängste dürfen auch nicht bewusst geschürt und für eigene Zwecke missbraucht werden.

Gestern hatte ich zwei Prospekte in meinem Briefkasten. Der eine stammt von einer Partei mit einem sehr reichen Vize-Präsidenten, (dessen Vorfahren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Deutschland in die Schweiz eingewandert sind). Im Prospekt werde ich darüber informiert, dass der Anteil AusländerInnen in der Schweiz 1950 noch 5.9% betragen habe und dann innerhalb von 60 Jahren „explosionsartig“ (=Zitat Prospekt) auf heute 22% angestiegen sei. Was mir der Prospekt verschweigt, ist dass der AusländerInnenanteil 40 Jahre früher, also 1910, bei 14.7% lag, also fast dreimal höher.

Der zweite Prospekt stammt von einer privaten Firma. Sie bietet mir unter dem Titel „deheme wohne – es git nüt schöners!“ einen 24-Stunden-Hauswirtschafts- und Betreuungsservice an: Menschen, die im Alter oder bei Krankheit zuhause wohnen bleiben wollen, aber auf Betreuung angewiesen sind, nehmen in ihrem Haushalt eine Hilfe auf, die rund um die Uhr für sie da ist. Ein Arrangement, das rasant zunimmt – verständlicherweise. Wer möchte nicht zuhause betreut sein? Es ist aber auch ein Angebot, das praktisch ausschliesslich dank vielen jungen ausländischen Frauen überhaupt möglich ist – die allermeisten von ihnen kommen aus Ost-Europa. Wir müssen uns die Frage gefallen lassen: Wer macht uns diese Angebote, wenn wir uns abschotten? Verzichten wir dann auf diese Dinge, die uns lieb und angenehm sind?

Der eine Prospekt schürt Ängste. Und der andere ist die alltägliche Realität, dass AusländerInnen zu unserer Lebensqualität und zu unserem Wohlstand massgeblich beitragen. Wir sind gefordert. Wenn unterschiedliche Menschen in Frieden zusammenleben wollen, ist das eine Herausforderung. Unsere Vorfahren haben sie bewältigt. Doch nicht mit Angst. Sie waren mutig und haben sich den Herausforderungen gestellt. Vielleicht können wir in Zürich auch die Angst vor einer verstärkten politischen Mitsprache unserer ausländischen Mitbürgerinnen und –bürger überwinden, die hier leben, arbeiten und Steuern zahlen. Denn die menschliche Erfahrung lehrt uns: Je mehr ich akzeptiert werde, desto eher bin ich bereit mich einzubringen. Und diese Integration wünschen wir uns von ihnen. Angst ist ein schlechter Ratgeber, auch das lehrt uns eine alte Weisheit.

Ich habe in Schwamendingen vor etwa einem Jahr einen öffentlichen Quartierrundgang gemacht. Einige von Ihnen waren dabei. Ich habe spannende Dinge gesehen. Schweizweit gehören 4% aller Wohnungen einer Genossenschaft. In Zürich sind es 17.5%. Und in Schwamendingen sind es fast 40%. Damit ist Schwamendingen Schweizer Meister. Im Kreis

12 lebt man ausserem mit viel Grün rund ums Haus - mehr sogar als am Zürichberg. Über die ganze Stadt gesehen sind 30% der Fläche Hausumschwung und Gärten, in Schwamendingen sind es 36%.

Wohnen ist heute ein grosses Thema, zum wiederholten Mal übrigens in der Geschichte Zürichs. Unsere VorgängerInnen haben glücklicherweise klug und weitsichtig agiert. Ein Viertel der Mietwohnungen in Zürich sind gemeinnützig, Genossenschaften, Städtische und Stiftungen und damit kostengünstig. Das ist in der Schweiz und international einmalig.

Der Stadtrat nimmt das Thema Wohnen sehr ernst. Gerade weil wir wissen, wie wichtig eine gute Durchmischung für unser Wohlergehen und unsere Lebensqualität ist! Wir wollen keine Ghettos. Darum haben wir vor zwei Jahren 8 wohnpolitische Handlungsleitlinien erarbeitet und überprüfen diese derzeit. Wer nun auch bei diesem Thema einfach den Sündenbock „Ausländer“ herbeiziehen will, macht es sich sehr bequem, und lenkt vom eigenen Beitrag ab. Die Hauptursache für den heute knappen Wohnraum liegt nämlich beim stark gestiegenen Flächenverbrauch für das Wohnen. Betrug dieser im Jahr 1970 durchschnittlich noch keine 30 m², liegt er heute bei 41 m² pro Person. Darum hat der Stadtrat dem Gemeinderat die Gründung einer Stiftung beantragt, die günstige Wohnungen mit einer vernünftigen Flächenbegrenzung verbindet.

Auch die „bedrohliche Dichte“, die von bestimmten Interessengruppen herbeigeredet wird, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als Spiel mit den Ängsten von Menschen.

In Zürich leben auf einem km² 4'200 Menschen; in Paris – einer Stadt die wir wohl nicht als besonders unattraktiv und nicht lebenswert bezeichnen würden – sind es 24'000 Menschen pro km², also glatt sechsmal mehr. In Genf 12'000 (dreimal mehr) und in Basel 7'500 (mehr als anderthalb mal soviel).

Eines allerdings trifft zu: Es ist heute in Zürich für jemanden, der oder die eine Wohnung sucht und nicht ein überdurchschnittlich dickes Portemonnaie verfügt, sehr schwierig, etwas Passendes zu finden.

Es hat dann eine gehörige Portion Zynismus, wenn Avenir Suisse nun neu verschärfte Markt-gläubige Rezepte in die Runde wirft, die auf eine völlige Deregulierung des Marktes und gegen den gemeinnützigen Wohnungsbau gerichtet sind. Der Druck auf den Wohnungs- und Bodenmarkt würde massiv verschärft. Wir würden genau in diejenigen Probleme der Ghettoisierung, der Verödung und der sozialen Unruhe hineingeraten, die wir bislang nur aus anderen Ländern gekannt haben. Der Markt richtet es eben nicht immer. Es ist darum wichtig, die bewährte städtische Wohnungs- und Bodenpolitik, die auf den gemeinnützigen Wohnungsbau und die Durchmischung setzt, weiterzuführen.

Und gerade Schwamendingen hat hier viel vorzuweisen. In einem Zürcher Magazin konnten Sie vor einem Jahr ein vermeintliches Zitat von mir lesen: „Geht nach Schwamendingen“ – zwar habe ich das so nicht gesagt (aber als PolitikerInnen damit zu leben, dass uns die Medien falsche Zitate in den Mund legen, gehört heute ja schon fast zu unseren Kernkompetenzen).

Aber die dahinterstehende Aussage ist richtig: Schwamendingen ist ein schönes und lebenswertes Quartier mit Zukunft, vielleicht schon bald ein „Trendquartier“? Ein Quartier auf jeden Fall, in dem Teilnahme, Mitbestimmung und Nachbarschaft einen hohen Stellenwert haben. Das habe ich hautnah erleben können mit Nelly und Hans Müller, die Eltern meiner Partnerin, die leider verstorben sind und die jahrzehntelang am Stettbacherrain wohnten. Sie komponierte mit ihrem „Plauschquartett“ sogar das Lied „euses Schwamendige“.

Dass Mitsprache in Schwamendingen wichtig ist, zeigt sich, wenn Fragen wie: Ist es gescheiter, eine neue Siedlung zu bauen mit mehr und grösseren Wohnungen oder hat die alte Siedlung so viele Qualitäten, dass eine gründliche Sanierung die bessere Lösung ist? Solche Fragen entscheiden in Schwamendingen nicht einfache anonyme Aktiengesellschaften oder Investoren und Architektinnen. Sie werden breit diskutiert und demokratisch entschieden. Weil im Kreis 12 die Genossenschaften das Sagen haben und in Genossenschaften - wie in unserer *Eidgenossenschaft* ja auch – demokratisch entschieden wird.

Es ist mir selbstverständlich klar, dass auch in Ihrem Quartier nicht alles perfekt ist. Es gibt Probleme, die Autobahn, die mitten durch das Quartier führt, die Südanflüge, soziale Herausforderungen. Aber Schwamendingen hat Substanz, mit ausgesprochen engagierten Menschen - mit und ohne Schweizer Pass - die gerne im Quartier leben, für ihr Quartier kämpfen, in vielen Vereinen mitwirken. Und Schwamendingen hat sogar ein eigenes Fernsehen!

Liebe Schwamendingerinnen und Schwamendinger, ich wünsche ihnen und ich wünsche unserem Land eine gute Zukunft. Diese wird uns nicht geschenkt. Wir müssen daran arbeiten, wir sind gefordert. Und niemand hat das Patentrezept. Aber wir können auf unseren Stärken, unseren Erfahrungen und Errungenschaften aufbauen. Ich habe mich gefreut, heute Abend nach Schwamendingen zu kommen und danke dem Quartierverein für die Einladung.

Ihnen allen danke ich für Ihr Engagement für das Quartier Schwamendingen und für unsere gemeinsame Zukunft.

Es gilt das gesprochene Wort